

Einladung zur Jahreshauptversammlung

des Vereins „Freunde des Arndtgymnasiums e. V.“
am Mittwoch, dem 12. Februar 1986, um 20 Uhr
im Arndt-Gymnasium, Königin-Luise-Straße 80-84, Berlin 33

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes
2. Bericht des Schatzmeisters
3. Bericht der Kassenprüfer
4. Bericht der Schulleitung
5. Neuwahl des Vorstandes
6. Verschiedenes

Herausgeber: Freunde des Arndtgymnasiums e. V., Königin-Luise-Straße 80-84, 1000 Berlin 33

Redaktion: Martin Hoffmann, Hendrik Stratil, Andreas Tosberg, Hans Joachim Tosberg, Dietrich von Thadden

Redaktionsanschrift: Hans Joachim Tosberg, Warnemünder Straße 25, 1000 Berlin 33

Konten: Postgiroamt Berlin West Nr. 993 44-102, Berliner Bank AG, Nr. 38 09949 700 (BLZ 100 200 00), Bankhaus
Löbbecke & Co., Berlin, Nr. 33 666 (BLZ 100 305 00).

Druck: Enka-Druck GmbH, 1000 Berlin 41, Telefon 852 40 08



Gedenktage für das ganze Berlin

Berlin hatte wieder einmal Anlaß zum Feiern – und diesmal ohne die häßlichen Klammerzusätze (West) und (Ost). Es gedachte einerseits – am 8. April – des 150. Todestages Wilhelm von Humboldts, andererseits – am 29. Oktober – des 300. Jahrestages des Edikts von Potsdam, das den Hugenotten den Weg in die entvölkerten hohenzollernschen Lande öffnete, zu beiderseitigem Nutz und Frommen. Die Feiern fanden gleichermaßen im Ost- wie im Westteil der Stadt (und natürlich in Potsdam) statt, wobei nur die Akzente anders gesetzt wurden. Bei der bevorstehenden 750-Jahr-Feier der Stadt im Jahre 1987 wird es kaum anders sein.

Dennoch ein Anlaß zum Nachdenken über das Unerträgliche in der Situation unserer Stadt, das leider viel konkreter ist als die Diskussion der Politiker darüber, ob die „deutsche Frage“ nach wie vor „offen“ sei oder nicht. Sicher gibt es sehr viel Kluges, Akademisches und manchmal auch einfach Polemisches zu sagen zu den Fragen des „Fortbestands der einheitlichen Deutschen Nation“

oder der Vergänglichkeit der „Bismarckschen Reichsgründung“. Hier aber geht es um etwas ganz anderes: Eine Stadt, ein lebendig gewachsener Organismus, ist auf die grausamste Weise auseinander gerissen worden! Den Medizinern mag die Trennung siamesischer Zwillinge gelingen, den Politikern ist das Gegenteil gelungen: Die künstliche Herstellung siamesischer Zwillinge aus einem einheitlichen Lebewesen!

Ohne Miesmacherei: Wir hier in Berlin (West) haben dadurch, daß wir an Freiheit und Wohlstand der westlichen Welt teilhaben dürfen, sicher das große Los gezogen. Sieht man aber auf die Stadt und ihre Geschichte als Ganzes, so sind wir arm dran. Das zeigte sich auch wieder deutlich bei den beiden genannten Anlässen: Die Universität, die Wilhelm von Humboldt gründen durfte und die nunmehr – wie ich meine, von der falschen Seite verliehen – seinen Namen tragen darf, das einzige Werk, das zu verwirklichen ihm die preußische Reaktion wirklich gestattete, liegt in Berlin (Ost). Dort liegt auch der

Französische Dom, von Potsdam vor den Toren Berlins ganz zu schweigen.

Vom historischen Kern der Stadt ist uns nichts geblieben – den Besuchern des Westteils der Stadt wird auf den Rundfahrten ein Blick auf das Schloß Charlottenburg (das erst seit 1920 in Berlin liegt) und das alte Kollegienhaus, später Kammergericht, nunmehr Berlin-Museum, geboten. Die südliche Friedrichstadt, im Weltkrieg in Trümmer gesunken, in barbarischer Weise „wiederaufgebaut“, mehr haben wir vom wirklich alten Berlin nicht vorzuweisen. Den preußischen Landtag dürfen wir durch ein Rückfenster des Martin-Gropius-Baus betrachten, seine immer noch stattliche Ruine liegt bereits im anderen Teil der Stadt.

So haben wir denn auch, geht es um unsere Geschichte, wenig mehr zu bieten als ein sicher gutgemeintes Projekt für ein Museum der deutschen Geschichte, das allseits mehr Verlegenheit als Freude auslöst, und ein paar flotte Sprüche wie zum Beispiel den: „Berlin ist wieder da!“ Unabhängig von der parteipolitischen Zuordnung ist dieser Spruch ein Ärgernis: War es denn nicht immer da – und das seit bald 750 Jahren?

Nun, dies sind Gegebenheiten, an denen sich, zumindest kurzfristig, nichts ändern läßt. Wir leben nun einmal, man muß das böse Wort aufgreifen, in einer „Halbstadt“ und zwar in derjenigen Hälfte der Stadt, die die geschichtslose ist, seit den Gründerjahren herangewachsen, seit 1920 auch politisch eingemeindet.

Umso größer scheint mir die Notwendigkeit, das Fehlen äußerer Zeichen der Geschichte durch eine Besinnung auf das wettzumachen, was sozusagen die innere Geschichte dieser Stadt ist. Und dazu boten die beiden genannten Jahrestage trefflichen Anlaß, schade, daß man auch sie weitgehend den gezielten Mißdeutungen der anderen Seite überlassen hat.

Eine solche Sicht der Dinge ergäbe zunächst einmal, daß Berlin nur für ziemlich genau ein Zehntel seiner Geschichte, für 75 Jahre, die „Reichshauptstadt“ gewesen ist, als welche es immer noch gern apostrophiert wird. Für die restlichen neun Zehntel war es die Haupt- und Residenzstadt Kurbrandenburg/Preußens. Wer sich also nach dem Talmiglanz jener 75 Jahre zurücksehnt und diesen gar künstlich aufrecht erhalten und fortsetzen möchte, der knüpft an eine Episode, nicht aber an die Geschichte an. Das Neureiche, äußerlich Strahlende war vergänglich und ist vergangen. Was allenfalls bleiben könnte, wäre das Enge, etwas Ärmliche und oft auch Muffige der übrigen 675 Jahre.

Eng, ärmlich, muffig – war das alles? Nein, wenn man sich wieder der beiden genannten Jahrestage erinnert: Von dieser alten Haupt- und Residenzstadt ist zu fast allen Zeiten ihrer übrigen Geschichte ein innerer Glanz ausgegangen, weniger sichtbar, aber viel fruchtbarer. Er hat zu fast allen Zeiten viele der besten Geister der jeweiligen Epoche angezogen und manche davon für lange Zeit, wenn nicht für immer, an die Stadt gebunden.

Was machte diese Faszination aus? Es war, so seltsam es klingen mag im Zusammenhang mit Preußen, der Geist der Freiheit! Sicherlich nicht der Geist der Freiheit im Sinne unserer heutigen demokratischen Grundfreiheiten, sondern der Geist einer Freiheit im Gewande der jeweiligen Epoche. Hier war Berlin seinen Zeitgenossen sehr oft um ein gutes Stück voraus.

Zunächst zeigte er sich in der Form religiöser Freiheit und Toleranz, während andere Teile Deutschlands in der Finsternis der Gegenreformation oder protestantischer Unduldsamkeit versanken. Die calvinistischen Hugenotten kamen in ein lutherisches Land, die katholischen Schlesier, wenn auch gewaltsam erobert, erhielten ihre Kathedrale; Moses Mendelssohn, wir dürfen ihn nicht vergessen,

kam im Alter von 13 Jahren aus Dessau nach Berlin und blieb, weil er hier immerhin fast wie ein freier Bürger leben und arbeiten konnte.

Eng damit verbunden war die Toleranz gegenüber Menschen anderer Kultur, anderer Sprache. Holländer, Franzosen, Polen, um nur einige zu nennen, wanderten ein und liebten sich hier nieder – nicht immer zur Freude eingessener Nachbarn und Konkurrenten, aber mit Billigung und Unterstützung einer aufgeklärten Obrigkeit.

Womit wir bei dem nächsten Stichwort wären, dem der Aufklärung. Sicher, ihre Wurzeln liegen in Frankreich – aber ein Gutteil davon wurde nach Berlin verpflanzt, trieb im märkischen Sand, schlug aus und trug schönste Früchte. Ein zumindest in dieser Hinsicht großer König nahm ihre Gedanken auf – Wilhelm von Humboldt versuchte, diese Gedanken in die Seele des Volkes einzupflanzen, angefangen von den Dorfschulen bis hin zu „seiner“ Universität. Unsere Schule ist ein Teil davon.

Sicher gab es Rückschläge, Epochen der Finsternis, auch in dieser Stadt. Die Zeit der Reaktion, die Humboldts Wirken jäh beendete und erst auf Umwegen, mit großer zeitlicher Verzögerung doch noch realisieren ließ. Die Zeit Hitlers, deren Früchte wir heute „ernten“. Aber sollten wir nicht dort anknüpfen, wo wirklich Großes, Vorbildliches, Fortschrittliches in dieser Stadt gedacht und zumindest teilweise auch in die Tat umgesetzt wurde?

Könnten wir daraus nicht lernen, mit vielen der heute anstehenden Probleme besser umzugehen? Welche Bedeutung hat das Edikt von Potsdam zum Beispiel in bezug auf die heute in der Stadt lebenden und weiter in sie hineinströmenden Ausländer, die „Gastarbeiter“ und Asylanten? Sie machen höchstens ein Zehntel der Gesamtbevölkerung

aus, der Anteil der Hugenotten war zeitweilig wesentlich größer!

Welche Bedeutung hat der Geist der Aufklärung, der Geist Wilhelm von Humboldts, in bezug auf die heutige, absurde und unlösbar scheinende Situation der Stadt insgesamt? Lassen sich aus den Lehren von der Herrschaft der Vernunft, der die Freiheit des Menschen bringen soll, verbunden mit einer tiefen Liebe zu diesem Lande und seinen Menschen, Hilfen zur Lösung der unheilvollen Gegensätze unserer Zeit gewinnen? Schließlich hat auch Hegel die Methode der Dialektik, der Auflösung von These und Antithese in der Synthese, in dieser Stadt entwickelt!

Es sind dies nur einige Gedanken, die sich aus Anlaß der genannten Gedenktage aufdrängen, Gedenktage, die sich häufen und oftmals in Äußerlichkeiten vertan werden, statt sie zu nutzen und zur lebendigen Gegenwart zu machen für diese Stadt, die wir alle einmal die unsere genannt haben. Auch die Zukunft kann, entgegen heute weit verbreiteter Ansicht, nur aus der Vergangenheit heraus gestaltet werden, in der dauernden Auseinandersetzung mit dem Guten, das sie gebracht hat, aber auch mit dem Bösen in ihr. Es gibt hier von beidem wahrlich genug! HJT

Schulchronik

Die Schulchronik, die unsere Leser an dieser Stelle zu finden gewohnt sind, muß diesmal leider ausfallen. Aus vielerlei Gründen sah sich die Schulleitung des AGD nicht in der Lage, rechtzeitig ein Manuskript abzuliefern. Da wir aber den Versuch machen wollen, dieses Heft noch rechtzeitig vor der Jahreswende fertigzustellen, konnten wir nicht länger warten und hoffen wie unsere Leser auf die nächste Ausgabe der „Dahlemer Blätter“.

Die Redaktion

Bitte an die „Alten Arndterinnen“

Allmählich, spätestens mit dem Abitur der eigenen Tochter, kommt einem zum Bewußtsein, daß inzwischen wohl etwa die Hälfte der lebenden „Alten Arndter“ in Wahrheit „Alte Arndterinnen“ sind. Reichlich spät, werden diese sagen, typisch Mann!

Daher der Versuch einer Apologie: Man merkt nicht viel davon! Abgesehen von einigen Beiträgen für die „Opera Arndtianorum“ (schon wieder der alte Fehler: Es sind dann ja Opera Arndtianorum) und einigen Anzeigen über Hochzeiten und Geburten treten sie nicht in Erscheinung!

Man wagt es kaum, die Ursachen dafür zu erörtern, da man gewärtig sein muß, sich sofort wieder den Vorwurf des männlichen Chauvinismus zuzuziehen. Darum nur eine mögliche Erklärung: Den Frauen liegt die „Vereinsmeierei“ wohl generell weniger als uns Männern. Auch ganz allgemein gesagt: Schade! Bringen sie sich so doch auch um die ihnen gebührende politische Einflußnahme, indem sie auch in den politischen Parteien – mit einer Ausnahme – grundsätzlich unterrepräsentiert sind.

Aber so ganz kann das in unserem Falle wohl auch nicht zutreffen. Zum einen sind inzwischen eine ganze Reihe „Alter Arndterinnen“ dem „Verein der Freunde (Verzeihung!) des Arndt-Gymnasiums“ beigetreten und beziehen damit auch regelmäßig diese Blätter. Zum anderen sind wir eigentlich gar kein „richtiger“ Verein, was das Treffen in verräu-

cherten Kneipen mit reichlichem Alkoholgehalt anlangt.

Unsere Ziele sind zum einen die Aufrechterhaltung einer, wenn auch losen, Verbindung zwischen den Generationen der Ehemaligen, zum anderen die Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen diesen und der „lebenden“ Schule, wenn möglich auch deren Förderung dort, wo die öffentliche Hand sich versagt. Dies alles läßt sich auch ohne ein „Vereinsleben“ im herkömmlichen Sinne bewerkstelligen.

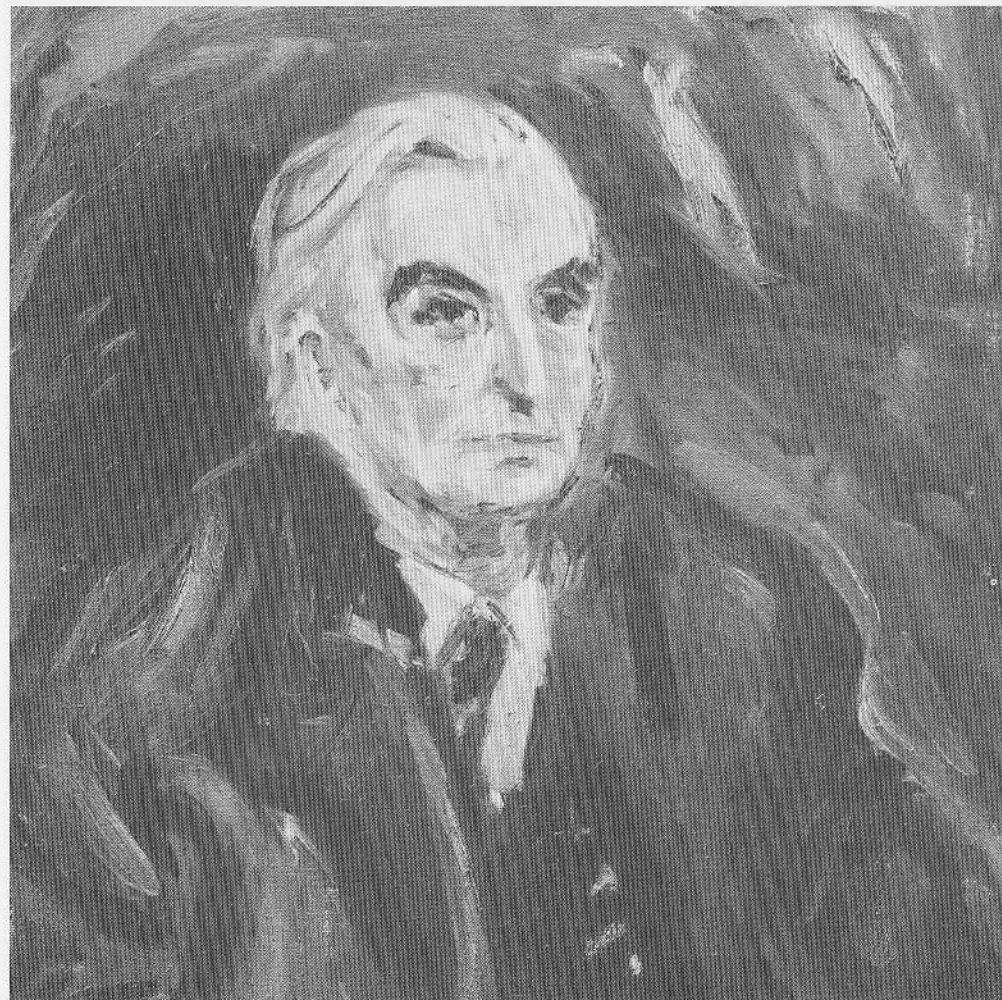
Dennoch bedarf es einer gewissen, wenn auch lockeren Organisation und der Mitarbeit einiger Ehemaliger in dieser Organisation, sei es in ihrem Vorstand, sei es in der Redaktion dieser Blätter, sei es auch einfach durch Beiträge in diesen Spalten. An all dem haben es die „Alten Arndterinnen“ bisher fehlen lassen!

Daher von dieser Stelle aus die herzliche Bitte an Sie, doch nicht länger abseits zu stehen. Im Gegensatz zu vielen Politikern auf den Frauenkongressen ihrer jeweiligen Parteien meinen wir es ehrlich, wenn wir sagen, daß wir uns über Ihre Beiträge in diesen Spalten sehr freuen würden, daß wir es begrüßen würden, wenn auch Sie sich zur Mitarbeit in Verein und Redaktion bereit fänden. Helfen Sie uns doch bitte, das völlig falsche Bild von der reinen Männergesellschaft zu korrigieren, das bisher entstanden ist, entstehen mußte, und das so garnicht mehr repräsentativ ist für die wirkliche Zusammensetzung der Gemeinschaft der Ehemaligen! HJT

Ein Bild und sein Schicksal

Wer erinnert sich nicht an Prof. Dr. Andreas Bruno Wachsmuth, Direktor der Arndt-Schule von 1949 bis zu seinem Ausscheiden im Jahre 1956? Auch vielen jüngeren Alten

Arndtern ist er noch ein Begriff, zumal er auch im hohen Alter noch regelmäßig an Schulveranstaltungen teilnahm und bis zu seinem Tode 1981 im „Haus 85“ lebte.



Wieder in unserem Besitz: Roland Ladwigs Porträt von Prof. Wachsmuth.

Um auch den nachfolgenden Schülergenerationen über seine Person einen kleinen Eindruck von der langen Geschichte des Arndt-Gymnasiums zu verschaffen und um die Erinnerung an ihn wachzuhalten, beschloß der Vorstand des Vereins der Freunde des AGD bereits Mitte der siebziger Jahre, Prof. Wachsmuth porträtieren zu lassen. Denn wer

aufmerksam durch die Schule geht, wird bemerken, daß bereits sein Vorgänger Dr. Kremmer und der Stifter unserer Schule und der Richterschen Stiftung, Johannes Richter, in Öl porträtiert, ihren Platz in der Schule gefunden haben. So wurde der Berliner Künstler Roland Ladwig mit der Anfertigung des Porträts beauftragt, der das Werk auch

ausführte und an den Verein ablieferte. Es war beschlossen worden, das Bild zunächst in der Wohnung Wachsmuths anzubringen; nach seinem Tode sollte es dann seinen Platz im Schulgebäude erhalten. Der Verein sollte Eigentümer bleiben.

Doch nach Prof. Wachsmuths Tode Ende 1981 suchte man das Bild vergeblich. Im Wirbel von Erbaueinandersetzungen war es verschwunden und blieb etwa zwei Jahre verschollen, der Verbleib war trotz zahlreicher Telefonate und Schreiben nicht mehr zu klären.

Dann jedoch kam dem Verein ein doppelter Zufall zu Hilfe: Mitte 1983 fand zu seiner Verblüffung Roland Ladwig das von ihm angefertigte Bild in einer Berliner Kunsthandlung wieder. In den nachfolgenden Auseinandersetzungen um das Bild, die teilweise auch unter Einschaltung eines Rechtsanwaltes geführt werden mußten, zeigte der Kunsthändler sich unnachgiebig: Er habe das Bild seinerzeit von einer dritten Person gekauft

und somit Eigentum erworben, wobei ihm angesichts der juristischen Konstellation leider Recht zu geben war. Es blieb also kein anderer Weg, als das Bild neu zu erwerben und nochmals zu bezahlen. Auf dem Ball zum 75. Jubiläum des Arndt-Gymnasiums wurde kräftig gesammelt. Weit über 1.000 DM kamen auf diese Weise zusammen. Nachdem die Restfinanzierung aus der Vereinskasse gedeckt werden konnte, wurden Hans Richter und Hans Joachim Tosberg mit dem Rückkauf des Bildes beauftragt. So geschah es dann im Herbst 1983.

Doch wer heute durch die Schule geht, sucht das Bild noch immer vergeblich. Der Grund: Unser Vorsitzender Hans-Jürgen Richter nahm es nach dem Rückkauf in Verwahrung und konnte es aufgrund seiner beruflichen Belastungen bisher nicht dem AGD übergeben. Dies soll aber demnächst geschehen. Und wir können hoffen, daß es der Schule gelingt, einen angemessenen Platz für das Porträt von Prof. Wachsmuth zu finden. **at**

Von Tieren und Menschen

Wer die Arndt-Schule nicht gesenkten Hauptes betritt, dem sollten die emblematischen Verzierungen des Portals auffallen. Allerdings: Eine formlose Umfrage zeigte mir, daß die meisten zielstrebig das Tor durchheilen, ohne die bildhaften Hinweise auf den Sinn ihres Strebens zu beachten.

Unmittelbar über dem Eingang schwebt der Kopf eines gutgenährten Knaben, dessen Züge von einer gewissen Kontemplativität geprägt sind, man könnte auch von freundlicher Schläfrigkeit sprechen. Sollte es sich um die Darstellung des - mit Thomas Mann zu sprechen - „lieben, lustigen Durchschnitts“ handeln? Diesen Eindruck bestätigt der darüber befindliche Schild mit drei Bienen.

Offenbar kam es dem kunstsinnigen Baumeister darauf an, zwischen beiden Darstellungen eine Spannung aus dem Kontrast aufzubauen. Die Bienen - jeder weiß es - sind das Sinnbild des Fleißes. Aber nicht nur das! Beim Hl. Ambrosius und beim Hl. Bernhard von Clairvaux - so erfährt man aus dem entsprechenden Fachlexikon - deuten Bienen auf die honigsüße Beredsamkeit hin. Ansonsten gilt der Bienenstock als der mustergültige, monarchisch geordnete Staat, weshalb Napoleon die Bienen mit zu seinen Wappentieren erhob. Letzterer Aspekt kann allerdings bei der Napoleon-Feindschaft des Namenspatrons der Schule wohl außer Acht bleiben.

Wendet man den Blick nach links aufwärts, stößt man auf das rührende Bild eines Vogels, der seine noch im Nest hockenden Jungen atzt. Mit weit aufgerissenen Schnäbeln können diese kaum erwarten, die mehr oder minder im Kropf des Elterntieres vorbereitete Nahrung zu empfangen. Aufopfernde Fürsorge und kaum zu befriedigende Aufnahmebereitschaft in schöner Ergänzung! Daß dieses Emblem eher appellativen Charakter trägt und sich von der Lebenswirklichkeit deutlich entfernt, braucht keinem, der je ein Schultor passiert hat, gesagt zu werden.

Das Pendant zur Rechten bietet dem Deutenden am meisten Freiheit: Ein sitzender Frosch schaut zu einer Fliege empor. Offensichtlich ist die Fliege etwas Erstrebenswertes. Etwa das Klassenziel? Soll hier der Schulstreß versinnbildlicht werden? Der arme Frosch, der stets der flüchtigen Fliege nachjagen muß! Oder ist dem Saisonarbeiter ein Denkmal gesetzt? Ruhig, ja unbeweglich sitzt er lange da, um im letzten Augenblick mit einer gezielten Anstrengung doch noch das Erwünschte zu erwischen.

Bemüht man die Wissenschaft in Gestalt von Handbüchern der Emblemik und Symbolik, werden die Deutungsmöglichkeiten noch verwirrender.

Die christliche Deutung sieht die beiden Tiere in einem argen Licht: Beide sind der Sphäre des Bösen zuzuordnen. Mephisto - so wissen wir aus dem „Faust“ - ist der Fliegen-gott, Frosch und Kröte sind Attribute des Teufels. Wird auf unserem Bildchen der Teufel mit Beelzebub ausgetrieben?

Wie Frösche - so läßt sich eine antike Stimme vernehmen - vor dem Licht einer Lampe verstummen, so schweigen die windigen Sophisten beim Auftreten der Wahrheit. Unser Frosch ein windiger Sophist? Gut. Aber was soll dann die Fliege? Das 17. Jahrhundert sah in ihr aufdringliche Unwissenheit (Temeraria

Ignorantia). Wenn jetzt dieser Frosch diese Fliege fängt, wäre das der Bildungsvorgang?

Ihr, die ihr hier eintretet, laßt jede Hoffnung fahren, jemals dieses Rätsel der Bildersprache zu lösen!

Harald Krieger

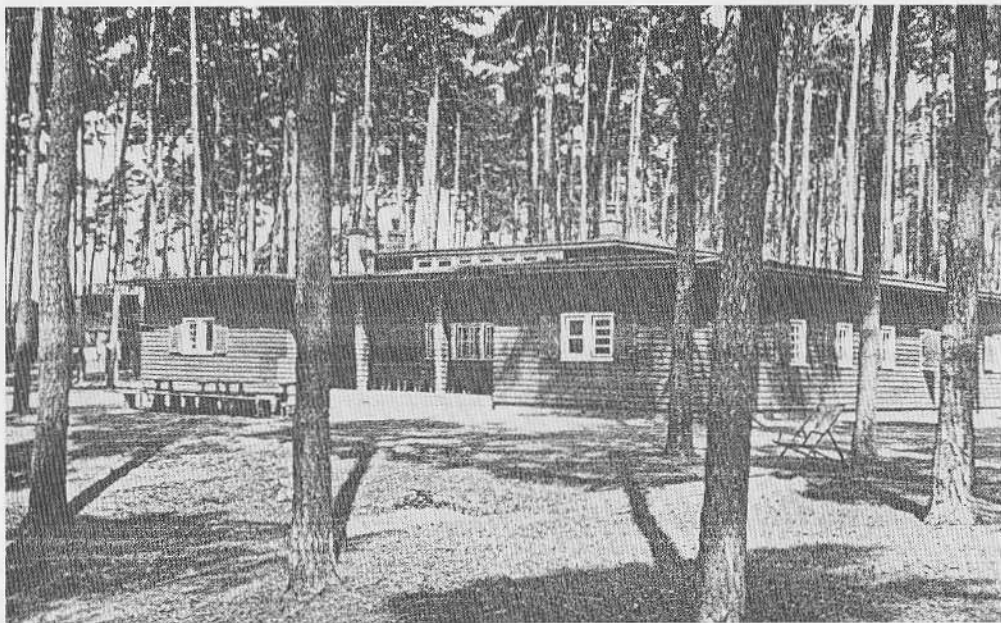
Noch einmal: Die „Heidehäuser“

Mit Freude habe ich in Heft 1/84 über die Entdeckungsreise zu unserem Lehniner Heidehaus gelesen. Dem Foto von 1984 war ein Foto von 1934 gegenübergestellt. Das Gebäude ist nicht wiederzuerkennen. Der Reiz des „Wochenendhauses“ der zwanziger Jahre - in Holz unter märkischen Kiefern - ging verloren.

Der Name „Heidehaus“ und der Zusammenhang zwischen dem Strausberger Heidehaus (siehe die in Heft 1/84 abgebildete Einladung) und dem Lehniner Heidehaus bedarf einer Erklärung.

Das Strausberger Heidehaus verdankte sein Entstehen dem neuen Pädagogieverständnis der Jahrhundertwende, der Entdeckung von Spiel und Sport als Erziehungsinhalt. Dem Namen „Heidehaus“ lag deshalb weniger eine geografische Gegebenheit als vielmehr die Vorstellung eines „einfachen Lebens fern der Großstadt“, sicher auch ein Hauch von Hermann Löns und nicht zuletzt die Abkehr vom Obrigkeitsschulbetrieb des 19. Jahrhunderts zugrunde. Denn in der Heide lag das Strausberger Heidehaus nicht (ist doch in der Einladung ausdrücklich vom Standort „im Strausberger Walde“ die Rede) und auf das Lehniner Heidehaus traf der Name erst recht nicht zu, es lag mitten im Lehniner Forst.

Die weitere Kenntnis des Zusammenhangs



Das zweite „Heidehaus“ in Nahmitz bei Berlin. Wie es heute aussieht, zeigten wir in den „Dahlemer Blättern“ 1/84.

zwischen Strausberger und Lehniner Heidehaus beziehe ich aus Äußerungen unseres Studienrats Kurt Schmidt („SM“), die er uns gegenüber vor 50 Jahren machte. „SM“ war damals so etwas wie der „Vater“ des Heidehauses, wahrscheinlich auch formal maßgebend im Vorstand des „Vereins Heidehaus“.

Das Strausberger Heidehaus hatte im Osten von Berlin gelegen. Die Schulklassen benutzten die Stadtbahn und stiegen im Schlesischen Bahnhof in den Zug nach Küstrin um, das heißt, sie passierten bei Hin- und Rückfahrt die östlichen Stadtbezirke. Bei der politischen Polarisierung in den Jahren der Weimarer Republik kam es hierbei zu Anpöbelungen und gelegentlich zu tätlichen Angriffen durch linksradikale Gruppen, die den Angehörigen des „Lackstiefeletten-Gymnasiums“, den Sprößlingen von Landadel und Großbürgertum, einen proletarischen Denkmittel ver-

passen wollten, betrachteten sie doch das Auftreten von Schulklassen aus dem „feinen Dahlem“ geradezu als Provokation des „roten Bezirks“ Lichtenberg. Insbesondere hat die fahrplanmäßige Regelmäßigkeit, mit der die Schulklassen zum Heidehaus hinausfuhren und zurückkehrten, mitgeholfen, die Zusammenstöße ebenso fahrplanmäßig zu organisieren.

Deshalb kam es um 1930 zum Erwerb des neuen Heidehauses südwestlich von Berlin, in Nahmitz bei Lehnin. Auch das neue Heidehaus war wieder 50 Kilometer von Dahlem entfernt, allerdings führte der Weg ausschließlich durch „bürgerliche“ Wohnbezirke. Von Vorteil war es auch, daß das neue Heidehaus zu Rad gut zu erreichen war, was beim Strausberger Heidehaus – mit einem Weg von 25 Kilometern quer durch die Großstadt Berlin – von vornherein ausschied. Ein-

zige Belästigung für den Radfahrer war der sogenannte Kilometerberg hinter Wannsee, bis er Mitte der dreißiger Jahre durch den Umbau der Reichsstraße 1, heute Bundesstraße 1, vierspurig durchschnitten und damit die steile Steigung gemildert wurde.

Gemeinsam war beiden Heidehäusern der Anschluß an die Bahn. Strausberg hatte einen Bahnhof und Nahmitz auch. Bei der Fahrt

nach Nahmitz stieg man in Groß Kreutz von der Reichsbahn in die Kleinbahn um. Die Wagen wurden von einer stämmigen kleinen Lokomotive gezogen, an der sich der Weg des Dampfes vom Kessel bis in die Zylinder wie an einem Anschauungsmodell verfolgen ließ, auch ein liebenswertes Symbol der Großstadtferne, und das nur eine Autostunde von Berlin.

Albrecht Prömmel (41)

80 Jahre Schülerrudern am Wannsee

Im „Tagesspiegel“ vom 5. November 1985 wies eine kurze Notiz auf die nach dreijähriger Bauzeit mit einem Kostenaufwand von über drei Millionen Mark abgeschlossene Sanierung der unter Denkmalschutz stehenden Bootshäuser des Schüler-Ruder-Verbandes Wannsee hin. Eine kurze Notiz, der eine lange (und bewegte) Geschichte zugrunde liegt. Denn die erste Initiative eines Berliner Gymnasiums zur Gründung eines Schülerruderverbandes geht bereits auf das Jahr 1904 zurück. Die Idee wurde seinerseits vom preußischen Kultusministerium aufgenommen: Das Schülerrudern sollte in größerem Umfang betrieben werden.

Im April 1905 kam es zu einer Vertreterversammlung aller in Betracht kommenden höheren Schulen. Dort wurde beschlossen, einen Ausschuß mit der Planung des Projektes zu beauftragen. Zunächst sah es nicht gut aus, denn der Ausschuß stieß bei seinen Vorarbeiten auf nicht voraussehbare Bedenken. Im Vorwort des Jahresberichtes 1908 des Verbandes heißt es dazu:

„Alte Vorurteile wurden laut: Rudern ist Sport; sportliche Betätigung vertrage sich nicht mit den der Schule gesetzten Zielen. Gute Schüler kommen zurück, mittelmäßige versagen vollkommen. (...) Von anderer Seite wurde das Kahnfahren als ‚verführerischer Zeitvertreib‘ hin-

gestellt, was zudem noch Gesundheit und Leben bedrohe. (...) Schließlich werde man sich fragen müssen, ob der Wassersport Zugkraft genug in sich trage, die Jugend dauernd zu fesseln oder ob er nicht etwa das Schicksal mancher Neuheit teile, die zunächst reize und locke, um ebenso schnell zu verflachen und zu verfliegen.“

Schwerwiegender als derlei „pädagogische“ Bedenken waren indes die technischen Probleme. Wer sollte die Ruderer beaufsichtigen, gar unterweisen? Wo sollte der Verband sein Domizil finden? Und wie sollte das alles finanziert werden? Zunächst sah alles so aus, als würde das Projekt scheitern. Jedoch:

„Einen starken Rückhalt fand andererseits die Bestrebung in der öffentlichen Meinung, der Stellungnahme der Eltern und – der Stimmung der gereiften Schüler. Männer, die am eigenen Leibe die Segnungen des Wassersports verspürt hatten; Väter, die das Glück zeitweiliger Befreiung ihrer Söhne aus der Großstadtluft nahen sahen; Erzieher, denen das Schwinden der Naturfreude bei der Jugend schon längst Sorge bereitete; Ärzte, Soldaten – alle wollten helfen, teils in Worten, teils in tatkräftigem Handeln.“

Worte und Taten blieben nicht umsonst. Der 25. August 1906 ist rechtlich und gesetzlich der Stiftungstag des Schüler-Ruder-Verbandes.

des. Im neuen Domizil am Kleinen Wannsee konnte bald schon Einweihung der neu errichteten Bootshäuser gefeiert werden. An jenem 17. Mai 1906 hatte sich Prominenz angesagt:

„War anfänglich damit zu rechnen, daß seine Majestät der Kaiser dem Eröffnungsakte durch seine Teilnahme die Weihe geben würde, so traf alsbald die Nachricht ein, daß der Kronprinz den allerhöchsten Auftrag erhalten habe, seine Majestät zu vertreten. (. . .). Als sich die Festgemeinde zusammengefunden hatte, setzte die treffliche Schülerkapelle des Steglitzer Gymnasiums ein und verkündete mit dem ‚Heil Dir im Siegerkranz‘ die Einfahrt des Kronprinzlichen Automobils“. Der Betrieb wurde aufgenommen.

Die Arndt-Schule – selbst ja erst 1908 gegründet – wurde noch im selben Jahr Mitglied des Ruder-Verbandes. Der Betrieb der Ruderriege als solcher „konnte jedoch erst im Juni 1909 aufgenommen werden, da erst in jenem Jahr die erste Untersekunda herangewachsen war“, liest man in der Festschrift zum 60-jährigen Bestehen des AGD. Den ersten zehn „Arndtern“ stand anfänglich nur der Riemen-Vierer „Ernst-Moritz Arndt“ zur Verfügung, der noch bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg bei unserer Ruderriege in Diensten stand. Bereits im Jahre 1910 konnte, so berichtet die Chronik, bei einer Zahl von dreizehn Schülern schon der zweite Riemen-Vierer „Heinrich Seidel“ angeschafft werden. In dieses Jahr fällt auch die erste Wanderruderfahrt nach Ketzin.

In den zwanziger Jahren betrug die Mitgliederzahl der AGD-Ruderriege ziemlich konstant 35 Schüler, die sich nunmehr acht Boote teilten. Wanderruderfahrten führten nach Fürstenberg, Elbe-Saale-Merseburg, in den Sommerferien nach Swinemünde und Bansin. Im Jahre 1924 führten große Wanderfahrten nach Stettin und Hamburg. Bis zum Zweiten Weltkrieg verlief der Ruderbetrieb in geordneten Bahnen.

Während des Krieges – wenig verwunderlich – ruhte der Betrieb fast völlig, Boote und Bootshaus verfielen in einen Dornröschenschlaf. Dem ein böses Erwachen folgte: 1945 diente das Bootshaus als Deckung für sowjetische Panzer, Bootshaus und die Boote selbst wurden schwer beschädigt. In den darauffolgenden Nachkriegsjahren wurden dann noch einige intakte Boote gestohlen. Der Tiefpunkt war erreicht.

Doch 1949 konnte der Verband mit Genehmigung der Militärregierung neu gegründet werden. Der neue Leiter der AGD-Ruderriege, Studienrat Witte, konnte „nur mühsam die letzten Reste des einst so stolzen Bootsparkes zusammenkratzen“. Mit zunächst 15 Schülern wurde ein Neuanfang gemacht. Zu den technischen und organisatorischen kam ein Problem ganz anderer Art hinzu: die neue politische Situation machte Wanderruderfahrten in die märkische Umgebung unmöglich, der Aktionsradius beschränkte sich nunmehr „auf ein sehr kleines Gebiet vom Griebnitzsee . . . bis nach Tegel“. Man verlegte sich vom Wander- auf das Rennrudern. An dieser Stelle soll nicht verschwiegen werden, daß im Jahre 1955 für das AGD auch eine Mädchen-Ruderriege gegründet wurde, die jedoch organisatorisch und räumlich bis heute vom Schülerruderverband getrennt ist.

Heute bewegt sich die Mitgliederzahl stets zwischen 30 und 40 Schülern bei einem Bootsbestand von zwölf Booten. Auch Ruderfahrten werden schon seit den sechziger Jahren wieder durchgeführt, regelmäßig jedes Jahr nunmehr auf westdeutschen Gewässern. Ein Rückblick auf die Ruderfahrten der letzten zehn Jahre, entnommen der Festschrift zum 75jährigen Jubiläum des AGD vor zwei Jahren, mag verdeutlichen, mit welchem Interesse und Engagement die Schüler und die betreuenden Lehrer (OSTR Kasche und StDir Feyerherm) bei der Sache sind:



Herbst 1958: Studienrat Schulz („Onkel Su“) taufte zwei von den Alten Arndtern finanzierte Ruderboote auf die Namen „Wolfgang Otto“ und „Heidehaus“. Mit Rudermütze: Studiendirektor Weßlau.

- 1974 und 1975 Weserfahrt von Bodenwerder nach Minden
- 1977 Lübeck-Ratzeburg-Schaalsee
- 1978 Mölln-Ratzeburg
- 1979 Aller-Weser-Fahrt von Celle nach Bremen
- 1980 und 1981 Weserfahrt von Beverungen nach Rinteln
- 1982 Eutin-Kiel
- 1983 und 1984 Werra- und Weser-Fahrt
- 1985 Moselfahrt Trier-Koblenz

Ergänzend findet jedes Jahr eine von der Ruderriege ausgehende Wanderfahrt von Bad Harzburg über Altenau nach Torfhaus statt.

Bedauerlich findet Herr Kasche, daß an den eigentlichen Ruderfahrten keine Mädchen teilnehmen. „Es ist jedoch sehr schwierig, mit Mädchen zusammen in Bootshäusern unterzukommen. Das Schulamt würde eine gemeinsame Übernachtung mit Mädchen nicht gestatten. Außerdem würde auch die

Gruppe zu groß werden, denn es nehmen pro Fahrt durchschnittlich zwanzig Jungen teil.“

Kamen schon immer auch viele Ehemalige gern und des öfteren zum wöchentlichen Rudern an den Wannsee, so fand im Herbst dieses Jahres erstmals eine Ruderfahrt einer Gruppe von „Alten Arndtern“ statt. Es sei angemerkt, daß die Alten Arndter dank der großen Spendenfreudigkeit der Mitglieder dazu beitragen konnten, den Fortbestand der Ruderriege durch Ankauf von Booten und Übernahme der Versicherungskosten zu sichern. Damit dies auch weiterhin so bleibt, müßten jedoch dringend Instandsetzungs- und Reparaturarbeiten an zahlreichen Booten vorgenommen werden. Pro Boot ist ein Kostenaufwand von 2.500 DM erforderlich. Daher die herzliche Bitte an unsere Leser, durch Spenden auf eines unserer Konten (Stichwort „Ruderriege“) den Ruderern ein bißchen unter die Arme zu greifen.

at/mh/hs

Das neue Schulfach Informatik

Technik und Teufel sind ungefähr so verwandt wie im Lexikon benachbart
Spitzfindiger Lehrer

Et ignotas animum dimittit in artes
Ovid

Wissen ist Macht, so sagt man, und man kann ergänzen: ein Rohstoff von Wissen ist Information. Wer sich Wissen aneignen will oder muß, der muß auch Kenntnis davon haben, wie Informationen gesammelt, verarbeitet und in einer zu Wissen führenden Form dargestellt werden können und zwar mit den bestmöglichen Hilfsmitteln. Wo sollte man das lernen, wenn nicht in der Schule?

Mehr als die Hälfte der Arbeit, die von abhängig Beschäftigten in der Bundesrepublik Deutschland heute insgesamt verrichtet wird, besteht direkt oder indirekt in der Erzeugung, in der Ver- und Bearbeitung sowie in der Übermittlung von Informationen. Es steht also außer Frage, daß damit dem Werkzeug Computer als informationsverarbeitender Maschine eine zentrale Rolle zukommt. Dieses Werkzeug handhaben zu lernen ist somit eine wesentliche Vorbereitung für Studium und Beruf. Und wo bereitet man sich darauf vor? In der Schule.

Das hochkomplizierte Werkzeug Computer zu benutzen kann auch bedeuten, ihm ausgeliefert zu sein. Bei dem Einsatz von Computern ist nicht immer klar, ob die von einem Computer erzeugte Information das beabsichtigte oder ein falsches Ergebnis darstellt. Der, der in einem bestimmten wirtschaftlichen oder politischen Bereich über die Verwendung von Computern entscheidet, trägt auch die Verantwortung für die Folgen. Verantwortung zu tragen, überhaupt abschätzen zu können, wo Verantwortungen auftreten – all das zu vermitteln und zu entwickeln ist

eine der wichtigsten Aufgaben der Schule.

Die genannten Aspekte und Sachverhalte führen geradewegs zu den drei zentralen Fragenkreisen, die im Informatik-Unterricht modellhaft und gewissermaßen ineinander verwoben untersucht werden:

- Wie und wozu benutzt man Computer?
- Wie und innerhalb welcher Grenzen funktionieren Computer?
- Was bewirkt der Einsatz von Computern?

Das Schulfach Informatik verfolgt aber – neben den Fragen, die sich direkt oder indirekt mit dem Werkzeug Computer beschäftigen – noch ein wesentliches Ziel, das auf einer anderen Ebene liegt. Betrachten wir ein Beispiel: Die Tätigkeit etwa eines Architekten beginnt mit einer Planungsphase, also dem Erfassen, Analysieren und Beschreiben einer ganz konkreten Aufgabe (Funktion, Lage, Kosten eines Bauwerks). Danach beginnt eine Entwurfsphase, wobei er bestimmten Regeln und Methoden der Baulehre folgt (der grobe Entwurf wird in sinnvoller Reihenfolge bis hin zu einem fertigen Bauplan detailliert und verfeinert), die ihrerseits an zahlreichen Randbedingungen orientiert sind (angefangen von den Regeln der Statik bis hin zu baurechtlichen Bestimmungen). Zuguterletzt folgt die Realisierungsphase, also die Umsetzung der Baupläne in ein wirkliches Bauwerk.

Was hat das mit Informatik zu tun? Nun, ganz einfach: Die Planung, der Entwurf und die Realisierung (größerer) Programmsysteme für Computer beruhen auf Arbeitsmethoden und Formen der Arbeitsorganisation, die den Tätigkeiten eines Architekten sehr verwandt sind. Allgemeiner kann man sagen: es sind Tätigkeiten eines Ingenieurs; er muß

– sich hineindenken können in die Anforderungen ganz verschiedener Aufgabenfelder, die dortigen Fragen und Probleme erkennen und verstehen lernen

– solche Anforderungen in die Begriffe und Methoden seines Fachs übersetzen können

– den Ablauf des gesamten Entwicklungsprozesses, angefangen von einer bloßen Idee bis hin zur Fertigstellung eines Produkts, planen und realisieren

– diesen Prozeß nach Maßgabe der vorhandenen Ressourcen organisieren, ihn also in Teilaufgaben zu zerlegen, daß alle Teilergebnisse sich schließlich nahtlos zusammenfügen lassen

– dabei ein vielfältiges Geflecht von Rahmenbedingungen beachten, gleichwohl aber – in einem Spannungsfeld zwischen Phantasie und Präzision – etwas Neues und Einmaliges herstellen

– bei allem schließlich den Blick auf den Zusammenhang zwischen seinem Produkt und den damit umgehenden bzw. betroffenen Menschen richten, also im Hinblick auf Folgewirkungen in psychischen, sozialen, ökonomischen und gesellschaftlichen Bereichen ein in erster Linie humanes Produkt schaffen.

Einen Blick in ein solches ingenieurhaftes Denken und Handeln zu geben, ist ein Hauptziel des Informatik-Unterrichts. Dieses Schulfach ist in besonderem Maße prädestiniert, ein damit verbundenes fach- und themenübergreifendes Denken zu vermitteln. Der Musiker Hans Eissler sagte einmal, wer nur etwas von Musik verstehe, der verstehe auch davon nicht viel. Gemeint ist damit, daß es stets auch auf den Blick über den Rand des eigenen Fachs hinaus ankommt. Auch das will das Schulfach Informatik lehren.

Das Arndt-Gymnasium hat Informatik mit dem Schuljahr 1984/85 in seinen Fächerkanon aufgenommen (nach allen anderen Zehlendorfer Gymnasien) und damit das Spektrum des sogenannten mathematisch-natur-

wissenschaftlichen Aufgabenfeldes komplettiert; es bietet – in Wahrung seiner humanistischen Tradition – auch in diesem Bereich umfassende und hervorragende Ausbildungsmöglichkeiten.

Gleichwohl sieht das Fach Informatik seine Aufgaben und Anwendungen keineswegs in den Grenzen des mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereichs; es versteht sich vielmehr als ein Fach, das mit einer Vielzahl sehr verschiedener Wissensgebiete kooperiert, das dort mit neuen Verfahrensweisen der Verarbeitung, der Erzeugung und des Transports von Informationen ebenso innovativ wie mitunter auch radikal Einfluß nehmen kann.

Es wäre also grundverkehrt, Informatik als eine Art Nebenfach der Mathematik anzusehen. (Wenngleich Kenntnisse in Mathematik für das Verständnis von Informatik gewiß nicht von Nachteil sind, so sind sie dafür jedoch nicht maßgebend.) Worauf es ankommt, ist ein gewisses Maß an Phantasie und Neugier, sich in mitunter auch ungewohnten wie gedanklichen Umgebungen bewegen zu können, ein halbwegs sicheres Gefühl für Sprachstruktur und Sprachstil, überhaupt die Einsicht, daß Sprache ein ebenso elastisch wie präzise zu handhabendes Werkzeug ist. Insofern ist Informatik ein allgemeinbildendes Schulfach im allerbesten Sinne des Wortes.

Das zweite wichtige Werkzeug, natürlich, ist im Informatik-Unterricht der Computer. Bleibt in diesem Rahmen nur zu sagen, daß unsere Schule im Vergleich zu anderen Schulen eine der besten Ausstattungen (sowohl im Umfang als auch in der technischen Vielfalt) besitzt. Das haben wir in erster Linie der verständnisvollen und tatkräftigen Mithilfe einiger Eltern zu danken, die der vor rund einem Jahr vorgestellten Unterrichts- und Einrichtungskonzeption genügend Vertrauen entgegenbrachten, um in dieses Fach immerhin runde 60 000 DM zu investieren. Auch an dieser Stelle: ein dickes Dankeschön!

Daneben, auch das sei an diese Stelle erwähnt, wird eigens für den Unterricht an unserer Schule ein Unterrichtsbuch mit dem Titel Grundkurse Informatik, kurz GIN genannt, entwickelt, das eine optimale Anpassung der theoretischen an die praktischen Unterrichtsinhalte gewährleistet. GIN ist kein Buch im eigentlichen Sinne, sondern eine Folge eigenständiger Kapitel, die durch die jeweils aktuellen Arbeitsergebnisse einer Kursgruppe angereichert werden. So hat schließlich jeder Schüler eine Sammlung von Unterlagen, die, neben den vorgegebenen Stammkapiteln, Ablauf und Inhalt seines individuellen Unterrichts widerspiegelt. (GIN wird natürlich mit Computerhilfe hergestellt.)

Will man nun ein Resumé ziehen, so läßt sich sagen, daß es dem Arndt-Gymnasium nach nur gut einem Jahr der Planung und der Einrichtung gelungen ist, sich von Anfang an und in allen Aspekten des Unterrichts in der Spitzengruppe derjenigen (Berliner) Schulen zu etablieren, die Informatik in der Oberstufe und als Prüfungsfach im Abitur anbieten können und dürfen. (Nebenbei: Die Planungen, nicht etwa schon die Realisierung, der Senatschulverwaltung zur Beschaffung von Schulcomputern gehen nunmehr in ihr elftes Jahr.)

Es bleibt jedoch noch viel zu tun, ein Vorsprung wäre schnell verspielt, wenn er nicht stets und ständig verteidigt würde. Auch werden wir Mittel und Wege finden müssen, den Schülern in der Mittelstufe in angemessener Form einen sachgemäßen und sachverständigen Umgang mit dem Medium Computer (auch in anderen Unterrichtsfächern) zu vermitteln. Das wird neue Anstrengungen und zusätzliche Investitionen erfordern, schließlich lebt eine Schule nicht von einer großen Tradition allein, es kommt darauf an, den auch über die Grenzen Berlins hinaus bekannten Namen des Arndt-Gymnasiums stets und weiterhin mit dem Ruf hervorragender Bildung und Ausbildung verbunden zu halten.

Dr. Lothar Tschampel
Fachbereichsleiter für
Mathematik und Informatik

Ehemalige trafen sich

50 Jahre nach dem Abitur

Es ist bereits ein gutes Jahr vergangen, als sich in Dahlem die „Übriggebliebenen“ einer Abiturklasse des Jahres 1934 trafen. Acht von ihnen sind gefallen oder verstorben, das Schicksal von vier weiteren ist ungewiß. Übriggeblieben aber auch, weil sich sechs Klassenkameraden – alle heute schon um die 70 Jahre alt – augenscheinlich noch immer ihres Daseins erfreuen, obschon lange Jahre der Diktatur, des Krieges und der Okkupation

jeden Lebensweg für sich und jeden anders mit einer ungewöhnlich harten Zäsur belegten. Mag sein, daß sich ihre Gespräche gerade aus diesem Grund wenig um die lebenswerten Anekdoten aus dem vergangenen Schulgeschehen bewegten. Das „Weißt Du noch, wie der . . .?“ blieb ungehört.

Kennzeichnend vielleicht für diese Generation, daß der eigentliche Inhalt ihres Wieder-

sehens einen breiten Raum für Fragen zur Gegenwart und die Suche nach Antworten für die Zeit danach einnahm. Von sich selbst sprach man wenig. Sicherlich kein Zufall des zweitägigen Zusammenseins das einmütige Anliegen zum Besuch der alten Schule, der dann zum nachdenklichsten, aber auch erfreulichsten Ereignis wurde.

Beim Betreten der längst entwöhnten sechs Stufen zum Portal mit den vier Säulen wurde sicher der eine oder andere von einiger Skepsis begleitet. Wie wird sich ihnen die jetzige Arndt-Schule im Vergleich zum vor fünf Jahrzehnten besuchten „AGD“ darstellen? Anders gefragt: Sind die „Alten von damals“ in den Zeitläufen nicht allein politischen Wandels, sondern vordergründig auch angesichts einer wissenschaftlich veränderten Konzeption und Neuorientierung nach den oft schmerzlichen Erfahrungswerten ihrer Jahrgänge aufnahmebereit und lernfähig geblieben? Da erwiesen sich der Empfang bei Oberstudiendirektor Dr. Adalbert Schoele und seine im Gespräch gebotenen anschaulichen Darlegungen zum Thema neuzeitliche Schule eine dankbar empfundene Hilfe. Sie ließen so manche Verständnisschwelle gegenüber modernen Lernzielen und Lehrauffassungen fast mühelos überschreiten.

Eine lebendige Bestätigung der Ausführungen von Herrn Dr. Schoele fand anschließend der kleine Besucherkreis der Ehemaligen in der Begegnung mit den Schülerinnen und Schülern in den Pausenfluren. Dort verkauften die Mädchen und Jungen die bereits 29. Ausgabe ihrer selbst redigierten Schrift „Schimpfonie“ mit erfrischenden Bildern und Texten. Das junge Volk zeigte sich gegenüber den alten Knaben von sichtbar selbstverständlicher Freundlichkeit. Vielleicht erfüllt sich in ihm einmal das Wort des alten Heraklit: „Seid mehr als Söhne Eurer Väter!“ Waren wir es? Zumindest einer von den bereitwilligen Käufern der „Schimpfonie“,

das weiß der Chronist dieses Berichtes genau, dachte für sich: Du hättest vielleicht erst jetzt in diese „Penne“ gehen sollen.

In den zwei Dahlemer Tagen gedachte die klein gewordene Gruppe besonders ihres verstorbenen Klassenleiters, Herrn Oberstudienrat Dr. Wilhelm Breuer in dankbarer Erinnerung. Gleiches gilt für seine hochverehrte Frau Gemahlin Margret, Hausmutter (Mammi) von „Askanien“. Bis heute erhält sie immer noch Briefe aus den Reihen ihrer weit verstreuten Zöglinge und freut sich vor allem über jeden Besuch in ihrem Hochdahlemer Rosenhof.

Von den damals 18 Abiturienten der OI rg 1934 am AGD waren dabei: Prof. Otto Feuerhahn aus Bremen mit Frau, noch immer vortrefflicher Klassensprecher, Dr. Carl-Ernst Büchting aus Einbeck, Dipl.-Kfm. Michel Haas aus Heidelberg, Horst Siegert aus Bremen mit Frau und Waldemar Pretzsch aus Düsseldorf mit Frau. Joachim Graf Kalckreuth war leider verhindert.

Waldemar Pretzsch (34)

Babenberger in Hamburg

Am 22. Juni 1985 fand in Hamburg-Blankensee ein Treffen ehemaliger Bewohner des Hauses Babenberg statt. Die Redaktion erhielt eine Teilnehmerliste: Herbert v. Arnim und Frau, Irene Bartelheimer geb. Liebmann, Hans Heinrich Borchard und Frau, Friedrich Carl Hecker mit Frau, Walter Landmann mit Frau, Peter v. Lefort mit Frau, Klaus Müller-Wusterwitz, Friedrich-Karl Rath, Karl-Friedrich v. Rotteck mit Frau, Ilse Semrau (vorm. Frau Herbst, Hausmutter), Klaus Vassel, Jobst v. Veltheim, Hans-Thomas Wrack, Klaus Wrede mit Frau, Karl-Friedrich Zelter mit Frau.



Von Dr. med. Kurt Dohse (59) erhielten wir dieses Foto, das anlässlich des 25jährigen Abi-Jubiläums am 2. März 1984 aufgenommen wurde. Dritter von links ist Studiendirektor i. R. Hans-Albrecht Richter, aktiv im Vorstand unseres Vereins. Er unterrichtete in Kurt Dohses Klasse Mathematik.

Münchener Arndter zu Gast in Grünwald

Für die sich am 20. Juli 1985 wieder zum gemütlichen Kaffee bei Prof. Dr. Kurt Meinicke (36) eingefundenen 20 Arndter war es peinlich, daß die großzügigen Gastgeber auf 5 weitere angemeldete Teilnehmer leider vergeblich warteten. Zugegeben, das ist kein Arndter-Stil, aber . . .

Unabhängig davon hatten wir wieder Erinnerungswerte Stunden bei wahren Bergen von selbstgebackenen Torten. Nur schade, daß ausgerechnet das Wetter nicht mitspielte, und so das Faß Bier aus der entlegensten Ecke des großen Gartens bei plötzlich einsetzendem Regen von tatkräftigen Händen auf die geschützte Terrasse geholt werden mußte. Die sich anfangs bildenden Jahrgangsgruppen lösten sich bald auf, um an grö-

ßeren Tischen über gestern, heute und morgen zu plaudern, oder sich von Walter Lazarus (33) über sein bewegtes Leben seit der Emigration und der harten Aufbauarbeit auf seiner heute florierenden Orangen-Plantage in Israel berichten zu lassen. Wir alle freuten uns, daß er trotz seines leider schlechten Gesundheitszustandes den diesjährigen Deutschlandbesuch mit unserem Treffen verbinden konnte und waren Gerhard Ebeling (33) dankbar, der ihn von Garmisch mitbrachte.

Andererseits haben wir den uns von Hans Richter (37) in Aussicht gestellten, neuesten Bericht vom AGD sehr vermisst, da er sein Kommen kurzfristig aus unvorhergesehenen, geschäftlichen Gründen absagen mußte; wir

hoffen nun, daß er seine Verbundenheit mit den Münchenern bei unserem nächsten Treffen im Spaten-Haus wieder unter Beweis stellen kann.

Die Teilnehmer waren: Klaus Briske (35), Gerhard Ebeling (33), Manfred Groh (51), Werner d'Heureuse (37), Peter Jaeckel (34),

Fr.-Carl Krümmel (43), Philipp Kühne (39), Hatto Kuhn (35), Alex. Graf Klinkowstroem (33), Walter Lazarus (33), Hans-J. de Laporte (40), Eckart Lau (51), Ekkehard Maurer (37), Klaus Müller-Wusterwitz (36), Gerhard Ritter (47), Hubertus O. Spindler (41), Ingo Steinschulte (39), Karl-Heinz Tretttau (42), Trutz v. Trotha (40), Ernst Westerkamp (38).

Briefe unserer Leser

Lieber Hans-Joachim Tosberg,

ich habe mich riesig gefreut, als ich nach der Rückkehr von einer längeren Geschäftsreise die guten, alten „Dahlemer Blätter“ hier vorfand, denn als „Alter Arndter“ sind diese Blätter für mich immer die Lektüre Nr. 1.

Es ist doch wirklich schön, wenn auch nur von Zeit zu Zeit, einmal wieder etwas von unserer Schule – sowohl aus den vergangenen Zeiten, wie auch Aktuelles aus der heutigen Zeit – zu lesen.

Ich wünsche Dir, lieber Hans-Joachim, sowie der gesamten Redaktion weiterhin eine so gute Hand, und ich hoffe, daß ich mich auch im nächsten Jahr wieder über die „Dahlemer Blätter“ freuen kann.

Wilhelm-Christoph Ramelow (43)

Lieber Herr Tosberg,

schon lange wollte ich schreiben und mich für die „Dahlemer Blätter“ bedanken. Mit großem Interesse lese ich immer, was so an unserer alten Schule passiert. Anhand der Abiturreden der Schüler und des Direktors ist es interessant, die augenblickliche Geistesrichtung festzustellen und wie sich das so über die

Jahre verändert. Besonders interessant war mir in der letzten Ausgabe der Artikel über die Heidehäuser und die Beschreibung der vorgefundenen Veränderungen an der Schule, gesehen von einem Alten Arndter 40 Jahre nach dem Abitur. Leider hatte ich noch keine Gelegenheit, Berlin und das AGD nach dem Kriege zu besuchen.

Dieter Frhr. v. Gemmingen (37)

Anm. d. Red.: Frhr. v. Gemmingen lebt in Kanada und würde sich gern mit anderen Alten Arndtern in Kanada in Verbindung setzen. Hier seine Anschrift: Scarborough Ontario, 12 Shoreland Crescent, Canada MJG 1 M 5.

Sehr geehrter Herr Tosberg,

ich habe mich gefreut, die Dahlemer Blätter I/85 erhalten zu haben. Ich habe zwei Namen von ehemaligen Klassenkameraden darin gefunden. Einer war Oscar Kocherthaler. Den Namen Lina Kocherthaler fand ich in einer Biographie von Einstein; ich nehme an, dies ist Oscars Mutter. Der andere war Hubert Wagner, der leider in den Personalien als verstorben verzeichnet ist. Ich bin 80 Jahre alt und lebe zurückgezogen in den Bergen von New Mexico in einem kleinen Haus mit schö-

ner Aussicht. Täglich beschäftige ich mich noch mit Physik.

Dr. Klaus Schocken (23)

Sehr geehrter Herr Tosberg!

Besten Dank für die Übersendung der Dahlemer Blätter! Ich lese sie immer mit viel Vergnügen und einem Tropfen Wehmut, da sie oft manches wieder in Erinnerung rufen, was schon in der Rumpelkammer des altersschwachen Gedächtnisses abgestellt war.

So werden Sie verstehen, daß ich auch die „Personalveränderungen“ mit Interesse lese. Dabei ist mir aufgefallen, daß bisher noch nicht der Tod meines ältesten Schulfreundes Rudolf Heinrich verzeichnet wurde. Oder irre ich mich? Rudi Heinrich ist im Alter von 72 Jahren am 3. April 1984 gestorben und zwar in Harxheim/Pfalz. Lange hat er in Berlin-Spandau gelebt, wo ich ihn noch häufig auf meinen Dienstreisen besucht habe. Sein Vater war Heizer im AGD und wohnte in der Kellerwohnung nach der Straße zu unter dem Hausmeister Herpel. So bin ich eigentlich meist nicht durch das Hauptportal in die Schule gegangen, sondern durch das Küchenfenster von Mutter Heinrich. Der „kleine Rudi“ wurde zwar von vielen Klassenkameraden nicht ganz für voll genommen, hat aber dank seiner Gutmütigkeit vielen Kameraden bei den Schularbeiten geholfen. Er hat nach dem Abitur Mathematik studiert, war im Krieg ein

erfolgreicher Meteorologe bei der Wehrmacht und nach dem Krieg Mathe-Lehrer an einer Berliner Mädchenschule (Moabit?). In den letzten Jahren zogen dann Heinrichs gen Süden zu ihren Kindern.

Dr. Wolf-Dieter Fedde-Woywode (30)

Die „Opera“ sind ganz vergessen

Wer in den „Dahlemer Blättern“ früherer Jahre blättert, stößt im Bereich der „Personalien“ auf eine umfangreiche Spalte, übertitelt: „Für die Opera Arndtianorum sind eingegangen“. Diese Spalte scheint nun wirklich eingegangen. Da wir uns nicht vorstellen können, daß den Alten Arndtern - und Arndterinnen! - die Fähigkeit zum Schreiben verloren gegangen ist, vielmehr der Schule und dem Verein nicht mehr bekannt gemacht wurde, wer inzwischen was veröffentlicht hat, wollen wir uns bemühen, die gute Tradition wieder aufleben zu lassen. Jeder aus unserer Gemeinschaft, der in letzter Zeit und in Zukunft Gedrucktes von sich gab, möge der Redaktion der „Dahlemer Blätter“ Mitteilung davon machen mit Verfassernamen, Titel und Verlag. Auch Beiträge in Zeitschriften interessieren uns. Es genügt leider nicht, nur dem Arndt-Gymnasium ein Belegexemplar zu schicken, die Kommunikation klappt nicht immer wie gewünscht. vth

Der Kassenwart hat das Wort

Meine Bitte um reichliche Spenden vom Sommer dieses Jahres ist in so überwältigender Weise erfüllt worden, daß ich an alle, die uns in den letzten Monaten zusätzliche Beträge überwiesen, ein herzliches Dankeschön richte. Es war auffallend, wie viele

spontan ihre früheren uns zuteil gewordenen Beträge diesmal verdoppelten oder verdreifachten; aus Anlaß eines Jubiläums-Geburtstages kamen wir sogar in den Genuß einer Spende mit einem vierstelligen Betrag. Besonders vorzuheben sind die vielen, vielen

Zahlungen, die uns von den im Ausland lebenden Ehemaligen erreichten. Dafür einen ganz besonders herzlichen Dank.

Die augenblicklich gute Kassensituation versetzt uns in die Lage, weitere Zuwendungen der Schule zukommen zu lassen, zum Beispiel für die jetzt dringend notwendige Überholung der gesamten Beleuchtungs- und Lautsprecheranlage in der Aula. Herr Dr. Schoele regte auf der Toten-Gedenkfeier an, den alten Zustand im Turm mit einem „kleinen Planetarium“ wieder herzustellen; eine Anregung, der wir gern nachkommen wollen. Selbstverständlich werden wir über den gesamten Ausgabenkatalog berichten, sobald er feststeht.

Um unsere Kosten im Bankbereich (Depotgebühren, Kontoführungsgebühren) weiter zu senken, haben wir ab sofort ein weiteres Bank-Konto unter der **Nummer 33 666 beim Bankhaus Löbbecke & Co. Berlin** (Bankleitzahl 100 305 00) eingerichtet. Es können also auch dorthin direkt Gelder überwiesen werden. Die bisherigen Konten bei der Berliner Bank sowie beim Postgiroamt Berlin bleiben selbstverständlich bestehen.

Wir hatten früher einen Sponsor, der regelmäßig die Portokosten der „Dahlemer Blätter“ übernahm; seit zwei Jahren tragen wir diese Kosten selbst. Nochmals richte ich die Bitte an alle Ehemaligen, ob sich nicht der eine oder andere sporadisch bereit erklären kann, über die eigene Firma die Portokosten (ca. 1.350,- DM pro Ausgabe) zu übernehmen, über die firmeneigene Frankiermaschine (Werbe-Effekt!). Die Resonanz auf meine entsprechende Bitte war seinerzeit leider negativ.

Nochmals möchte ich die gelegentlich auftauchende Frage nach der fehlenden Gemeinnützigkeit des Vereins beantworten: Bei dem Status der Gemeinnützigkeit sind wir gezwungen, nur fiskalisch anerkannte Aus-

gaben vorzunehmen. Dies bedeutet, daß manche bisher sinnvolle Ausgabe nicht darunter wäre. Dies bedeutet aber vor allem, daß wir die Herausgabe der „Dahlemer Blätter“ einstellen müßten; denn ihre Kosten sind nicht förderungswürdig. Wir sind uns aber alle darüber einig, daß die „Dahlemer Blätter“ das einzige wirkliche Bindeglied zwischen uns sind. Ich meine, daß hier insoweit die Gemeinnützigkeit zurücktreten muß. Wer unbedingt einen Spendenbeleg braucht, möge sich bitte vorher mit mir in Verbindung setzen. **Tomas F. Hünerberg (59)**

Personalien

Geheiratet:

Jürgen Jendryschik (75/I) und Frau Suzanne-Denise geb. Koch am 19. 7. 1985
Hendrik Stratil (78/I) und Frau Annegret geb. Nissen am 5. 9. 1985
Dr. med. Uwe Tosch (73) und Frau Daniela geb. Scheuch am 6. 12. 1985
Bettina Goller (78/I) und Herr Hans-Joachim Stenzel

Gestorben:

Rudolf Heinrich (30) am 3. 4. 1984
Olaf Mohr (82/II) am 15. 7. 1985
Wolfgang Pleißner (25) am 24. 7. 1985
Hans-Rudolf Widmann (32) am 11. 8. 1985
Staatssekretär a. D. Rolf Lahr (27) am 14. 9. 1985

nach Postvermerken sind gestorben:

Oberstudienrat i. R. Wilhelm Cleff
Walter Kowalewski (21)
Dr. Hubert A. Pinagel (21)
Oberstudienrätin i. R. Hildegard Schmidt-Georgi